

mie der Ethik sind von fundamentalem Interesse; denn es ist die Frage, warum denn in der Neuzeit solche Bemühungen um eine autonome Ethik überhaupt gemacht werden müssen, anstatt sich der allein freimachenden Botschaft Jesu Christi auch bezüglich des Lebens in der Welt einfach zu öffnen. Auf die Grenzen neuzeitlicher Bemühungen hinzuweisen, kann nicht eine schlichte Vereinnahmung durch den christlichen Glauben beinhalten. Religionsfreiheit und Toleranz haben eine ethische Komponente. Nicht zu leugnen ist, daß hier fundamentale Probleme für den Glauben und das Ethos liegen.

Suchen wir ein Zwischenergebnis zu formulieren, so ergibt sich: Die Diskussion um die Fundamentalmoral ist in vollem Gang, wie sich schon an den Auseinandersetzungen über die Geschichtlichkeit sittlicher Normen und die Autonomie des Sittlichen zeigt. Sie soll in einem zweiten Bericht weiterverfolgt werden.

Bereits hier ist festzustellen: Vorschnelle Klassifizierungen der Positionen verbieten sich. Denn wer für die Autonomie des Sittlichen eintritt, kann die Geschichtlichkeit ethischer Normen gleichwohl ablehnen. Wer die Geschichtlichkeit annimmt, kann noch nicht den Vorwurf auf sich ziehen, statt einer auf festen Grund gebauten Ethik alles in Fluß oder überdies gar ins Schwimmen gebracht zu haben. Ist eigentlich die Vorstellung vom festen Grund soviel verlässlicher als das Bild vom Fluß, das schon Heraklit ins Spiel gebracht hat? Man wird sorgfältig Intentionen und Verbalisierungsmöglichkeiten der einzelnen Positionen verfolgen müssen. Ob man nicht am Ende auch über den Vermittlungsvorschlag einer „theonomischen Autonomie“ (Franz Böckle) hinausgehen muß? *Ernst Feil*

¹ Vgl. *Josef Fuchs*, Sittliche Normen – Universalien und Generalisierung, in: MThZ 25 (1974) 18–33; ² *Franz Böckle*, Bestrebungen in der Moraltheologie, in: Johannes Feiner, Josef Trütsch und Franz Böckle (Hrsg.), Fragen der Theo-

logie heute, Einsiedeln 1960, 425–446; ³ *Franz Furger*, Zur Begründung eines christlichen Ethos – Forschungstendenzen der katholischen Moraltheologie, in: Josef Pfammatter und Franz Furger (Hrsg.), Theologische Berichte IV, Einsiedeln 1974, 11–87; ⁴ *Thomas S. Kuhn*, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1973; ⁵ *Klaus Demmer*, Sein und Gebot. Die Bedeutsamkeit des transzendentalphilosophischen Denkansatzes in der Scholastik der Gegenwart für den formalen Aufbau der Fundamentalmoral, München – Paderborn 1971; vgl. auch die in Anm. 2 genannte Fuchs-Festschrift; ferner *Franz Böckle*, Theonomie Autonomie. Zur Aufgabenstellung einer fundamentalen Moraltheologie, in: Johannes Gründel, Fritz Rauh und Volker Eid (Hrsg.), Humanum. Moraltheologie im Dienst des Menschen, Düsseldorf 1972, 17–46; ⁶ *Franz Böckle*, Fundamentalmoral, München 1977; ⁷ Vgl. z. B. Die Auseinandersetzung mit *Josef Fuchs* bei *Gustav Ermecke*, Das Problem der Universalität oder Allgemeingültigkeit sittlicher Normen innerweltlicher Lebensgestaltung, in: MThZ 24 (1973) 1–24; ⁸ *Joseph Mausbach* und *Gustav Ermecke*, Katholische Moraltheologie, Münster I, 1959, V.; ⁹ *Franz Böckle*, aaO. 15f.; ¹⁰ *Hieronymus Noldin*, Summa theologiae moralis I, Innsbruck 1952; ¹¹ *Bernhard Häring*, Das Gesetz Christi I, Freiburg 1967; ¹² *Ambrosius Karl Ruf*, Grundkurs Moraltheologie, Freiburg I 1975, 19ff., und ausdrücklicher II, 1977, 14ff.; ¹³ *Franz Böckle*, aaO. 21f. und 32–36; ferner 65–67 und 282–284; ¹⁴ *Klaus Demmer*, Sein und Gebot; ¹⁵ Vgl. die Charakterisierung des natürlichen Sittengesetzes als unveränderlich, überzeitlich und übergeschichtlich etwa bei *Josef Fuchs*, Lex Naturae. Zur Theologie des Naturrechts, Düsseldorf 1955, 81; ¹⁶ *Johannes Gründel*, Wandelbares und Unwandelbares in der Moraltheologie. Erwägungen zur Moraltheologie anhand des Axioms „agere sequitur esse“, Düsseldorf 1967, 21971; ¹⁷ *Johannes Gründel*, Ethik ohne Normen? Zur Begründung und Struktur christlicher Ethik, in: ders. und Hendrik van Oyen, Ethik ohne Normen? Zu den Weisungen des Evangeliums (= Kleine ökumenische Schriften e), Freiburg 1970, 37; ¹⁸ *Dietmar Mieth*, Auf dem Wege zu einer dynamischen Moral, Graz 1970; ¹⁹ *Klaus Demmer*, Die Lebensentscheidung. Ihre moral-theologischen Grundlagen, München – Paderborn 1974, 184; das Folgende gegen 171f.; ²⁰ *Bruno Schüller*, Die Bedeutung der Erfahrung für die Rechtfertigung sittlicher Verhaltensregeln, in: *Klaus Demmer* und *Bruno Schüller*, Christlich glauben und handeln, aaO. 276; vgl. Die Begründung sittlicher Urteile. Typen ethischer Argumentation in der katholischen Moraltheologie, Düsseldorf 1973, 128f.; ²¹ *Alfons Auer*, Autonome Moral und christlicher Glaube, Düsseldorf 1971; vgl. ders., Interiorisierung der Transzendenz. Zum Problem Identität oder Reziprozität von Heilsethos und Weltethos, in: *Johannes Gründel*, Fritz Rauh und Volker Eid (Hrsg.), Humanum, 47–65; ders., Die Bedeutung des Christlichen bei der Normfindung, in: *Alfons Auer* u. a. (Hrsg.), Normen im Konflikt, Freiburg 1977, 29–54; ²² *Joseph Ratzinger* unter Mitarbeit von *Heinz Schürmann* und *Hans Urs von Balthasar*, Prinzipien christlicher Moral, Einsiedeln 1975; ²³ *Bernhard Stöckle*, Grenzen der autonomen Moral, München 1974. Kritisch zur Kritik an der autonomen Moral äußert sich *Dietmar Mieth*, Autonome Moral im christlichen Kontext, in: Orientierung 40 (1976) 31–34.

Länderbericht

Konflikttherd Indochina (II)

Die Entwicklung seit 1975

In einem ersten Beitrag über den Indochina-Konflikt (vgl. HK, Januar 1979, 49–54) wurden die historischen, kulturellen und ökonomischen Hintergründe der jahrzehntelangen Kämpfe und Auseinandersetzungen auf der indochinesischen Halbinsel beschrieben. Der folgende zweite Beitrag behandelt die Entwicklung seit 1975, wobei der durch die Eroberung Phnom Penhs einstweilen militärisch entschiedene Konflikt zwischen Vietnam und Kam-

bodscha und die damit verflochtenen Interessen der Nachbarstaaten und vor allem der in Südostasien konkurrierenden Großmächte, China und die Sowjetunion, im Mittelpunkt stehen.

Der neuerliche Konflikt zwischen Kambodscha und Vietnam begann im Grunde unmittelbar im Anschluß an den Fall Saigons. Anfang Mai 1975 besetzte Kambodscha die

Inseln Phu Qhoc und Tho Chu vor der vietnamesischen Küste im Golf von Siam. Die Insel Tho Chu wurde Ende Mai zurückerobert, gleichzeitig revanchierten sich die Vietnamesen zusätzlich mit der Besetzung der in der Nähe gelegenen kambodschanischen Insel Wai. Kambodscha hatte wohl eine durch den Zusammenbruch der südvietnamesischen Herrschaft entstandene kurzzeitige Verwirrung ausnutzen wollen, um eine seit der Kolonialzeit strittige Grenzziehung zu seinen Gunsten zu korrigieren. Aber es ging noch um mehr: durch seinen relativ kleinen Küstenanteil ist Kambodscha gegenüber den Nachbarn in der Nutzung des Golfes benachteiligt. Dies hat Folgen für seine Fischerei, könnte sich aber auch bei der Ausbeutung dort vermuteter Erdölvorkommen als ungünstig erweisen.

Von scheinbarer Freundschaft zum offenen Konflikt

Abgesehen von diesen Zwischenfällen, blieb es jedoch vorerst weitgehend ruhig, beide Länder waren vorrangig mit Aufräumarbeiten beschäftigt. Vietnam signalisierte Kambodscha sogar so etwas wie Wohlverhalten, indem es Flüchtlinge aus Kambodscha zurückschickte, soweit sie nicht vietnamesischer Abstammung waren, ohne daß man lauthals über die Vorgänge in Kambodscha lamentiert hätte (China hat zum Schicksal seiner Volksangehörigen in Kambodscha bis heute kein Wort verloren). Im Frühjahr 1976 rückte Vietnam mit dem *Plan eines Freundschaftsvertrages* zwischen ihm, Laos und Kambodscha heraus. Zugrunde lag die Idee einer „Union von Indochina“, was bei der dominierenden Stellung Vietnams nichts anderes bedeutete als die Zementierung seiner Hegemonie. Während Laos, schon weitestgehend unter dem Einfluß Vietnams, zustimmte und im Juli 1977 auch einen Freundschaftspakt mit Vietnam abschloß, war das kategorische Nein Kambodschas zu erwarten gewesen. Da half auch nicht die Beschwörung einer „besonderen Beziehung“ zwischen Hanoi und Phnom Penh aufgrund der langjährigen Waffenbrüderschaft – Kambodscha wehrte sich standhaft gegen die Umarmungsversuche Vietnams. Es gibt Anzeichen dafür, daß Hanoi nicht nur den Vertragsweg beschritt, um seine Vormachtstellung auszubauen. Durch die *Ansiedlung von Vietkong-Veteranen im Bereich des Ho-Chi-Minh-Pfades* (von Laos stillschweigend geduldet) suchte man dieses Gebiet besser unter Kontrolle zu halten. Man konnte dies sowohl als gegen die Bergstämme gerichtet sehen, deren autonome Gebiete 1976 aufgelöst wurden, als auch gegen Kambodscha, doch ist erstes wahrscheinlicher. Denn die Freiheitsbestrebungen der Bergstämme waren nie ganz erloschen (aus diesen Motiven heraus hatten sie auch den Vietkong unterstützt), und seit längerem gibt es vor allem im laotischen Bergland wieder Kämpfe, die allein im Bereich der Meo im Frühjahr 1978 etwa 7000 Tote gefordert haben sollen (vgl. Le Monde, 25. 10. 78). In jedem Fall mußte Kambodscha aber die Aktion als Aggression gegen sich werten, und so brach denn bald ein offener Krieg zwischen beiden Staaten aus.

Wer den ersten Stein dabei warf, läßt sich wohl kaum ermitteln, aber die Handlungsweise Hanois mußte Kambodscha zumindest provozieren. Andererseits dürfte auch Kambodscha schon vorher verschiedentlich Grenzverletzungen begangen haben, so bei der Verfolgung von Flüchtlingen.

Im April 1977 gab es im Süden Kambodschas *die ersten größeren Gefechte*, wobei auch kambodschanische Truppen auf vietnamesisches Gebiet vordrangen. Nach vorsichtigen Schätzungen waren bis Ende 1977 bereits zwischen 2500 und 8000 Opfern zu beklagen. Zum Jahresende 1977 brachen denn auch beide Staaten ihre diplomatischen Beziehungen ab. Zwar gab es auch Friedensangebote von beiden Seiten, aber so ganz ernst waren sie wohl nicht gemeint. Vor allem die Vorschläge Phnom Penhs nicht, die schlicht darauf hinausliefen, Hanoi solle auf alle gegen Kambodscha gerichteten Ziele samt und sonders verzichten.

Trotz militärischem Sieg politische Lösung als Ziel

Nachdem die Kämpfe im Sommer 1978 wegen des Monsuns etwas nachgelassen hatten, entbrannten sie im Oktober 1978 wieder in voller Schärfe. Hanoi standen dabei etwa 100 000 Soldaten an der 800 km langen kambodschanischen Grenze zur Verfügung, zu denen Anfang Dezember noch 40 000 in Laos stationierte Vietnamesen kamen – Kambodscha verfügte nur über etwa 50 000 Soldaten. Zusätzlich unterhält Hanoi eine halbe Million an irregulären Truppen (Zivilschutz u. a.). Eine am 25. Dezember begonnene Blitzoffensive führte dann am 7. Januar 1979 zur Einnahme Phnom Penhs und zum Sturz der Regierung Pol Pot.

Hanoi strebt jedoch weniger eine rein militärische als eine letztlich politische Lösung zu seinen Gunsten an. So stellte man spätestens seit Anfang 1978 eine Armee von Exilkambodschanern auf, deren Stärke zuletzt etwa 25 000 Mann betrug, um dem Kampf etwas von seinem Charakter einer ausländischen Invasion zu nehmen und unter der einheimischen Bevölkerung besser Fuß zu fassen. Demselben Zweck dient die Anfang Dezember 1978 ins Leben gerufene „Einheitsfront zur nationalen Errettung Kambodschas“ (FUNSK), die die neue Regierung bildete und von ehemals führenden Funktionären der Roten Khmer geleitet wird. An ihrer Spitze stehen mit *Heng Samrin* und *Chea Sim* ehemalige hohe Militärs, die schon während ihrer früheren Amtszeit für engere Beziehungen zu Hanoi eingetreten waren. Auf der Grundlage von Demokratie und Sozialismus wollen sie die bisherige barbarische Innenpolitik rückgängig machen und die Abhängigkeit von China mit der „Freundschaft“ Hanois eintauschen.

Hanoi versucht damit, wie schon 1970 in Kambodscha festen Fuß zu fassen, doch bleibt abzuwarten, ob es damit nicht auch zum zweiten Mal Schiffbruch erleidet. Bisher

steht die von Vietnam abhängige Bewegung jedenfalls noch auf etwas schwachem Grund, der Makel der Fremdherrschaft (1970 durch Sihanouk ausgeglichen) dürfte ihr ziemlich hinderlich sein.

Die Regierung Pol Pot war sich der wenig beneidenswerten Lage voll bewußt gewesen: militärische Unterlegenheit und wachsender Widerstand unter der Bevölkerung wie unter Funktionären wegen der Innenpolitik. Militärisch ließ sich wenig ausrichten, und so verstärkte man die Appelle an die nationale Geschlossenheit. Ab und zu ließ man auch Prinz *Sihanouk* wieder öffentlich auftreten, der immer noch ein nationales Denkmal darstellt. Daß er von den Chinesen rechtzeitig ausgeflogen wurde, zeigt, daß ihm auch in Zukunft wieder eine Schlüsselrolle zufallen könnte. Die diplomatische Rückendeckung, die man etwa von den ASEAN-Staaten Australien und Neuseeland erhielt, nutzte jedoch nichts. Da der Sturz Pol Pots im Ausland jedoch zumindest nicht bedauert wird, dürfte es auch jetzt wohl bei verbalen Drohungen in Richtung Vietnam seitens dieser Länder bleiben – die ASEAN wird härtere Maßnahmen jedenfalls nur im Verein mit der UNO treffen (ASEAN-Konferenz am 12./13. Januar).

Die Ursachen des vietnamesisch-kambodschanischen Krieges

Der Konflikt zwischen Kambodscha und Vietnam läßt sich wie folgt auf einige Grundelemente reduzieren: Zum einen sind es *wirtschaftliche Gründe*, vor allem was die strittigen Grenzfragen betrifft. Darüber hinaus sind es aber auch *militärische und strategische Probleme* – Kambodscha war für Vietnam ein unruhiger Partner, zumal da es mit den Bergstämmen im Grenzgebiet zu Kambodscha und Laos genug Probleme hat. Andererseits fühlte sich aber auch Kambodscha von Vietnam bedroht – beide Staaten sahen also ihre Sicherheit gefährdet.

Darüber hinaus ist es aber auch ein *ideologischer Konflikt* zweier unterschiedlicher Systeme. Auf der einen Seite steht ein Sozialismus, der seine Vorbilder mehr in Moskau, weniger in Peking hat und der mit besonderen Schwierigkeiten in Südvietnam kämpft. Die Menschen hier haben schließlich 20 Jahre lang in einem anderen System gelebt. Wenn es auch nicht gerade eine vollendete Demokratie war, so haben die Menschen doch trotz der Einengung durch verschiedene Militärregierungen zumindest in den Städten auch die Annehmlichkeiten der westlichen Konsumgesellschaft bestaunen und teilweise auch genießen dürfen – die Rückkehr zu einem eher spartanischen Sozialismus fällt da nicht ganz leicht.

In Kambodscha fand sich dagegen bisher eine Spielart des Sozialismus, die zwar von Peking mitgeprägt sein mag, in sehr vielem aber auf einem eigenen Weg zum Kommunismus beruht, den viele Beobachter nicht zu Unrecht als einen Rückfall in die Steinzeit beschreiben. Es war der Versuch einer radikalen Umerziehung der Bevölkerung,

indem man sie entwurzelt, entmündigt und in Arbeitslagern auf ein neues „Leben“ vorbereitet, ein Versuch, der der Individualität keinen Platz mehr läßt, da alles in den Bahnen des Kollektivs verläuft – und das Ganze auch noch ohne Rücksicht auf Verluste an Menschenleben; ein Regime, das sich derart auf Terror gründete, daß sich Flüchtlinge glücklich preisen konnten, den Weg ins „freie“ Vietnam gefunden zu haben.

Diese gesamte Konfrontation läßt sich letztlich wieder auf das *jahrhundertealte Hegemonie- oder Eroberungsstreben Vietnams* zurückführen, das auf der Gegenseite bei Kambodscha wiederum die Angst vor einer Umklammerung durch Vietnam und Thailand auslöst. Nur – wie einfach sich das Problem vielleicht ansieht, so schwer dürfte die Lösung fallen.

Denn erstens ist es mit einem militärischen Sieg allein nicht getan. Er löst nicht das viel tiefer verwurzelte Problem zwischen beiden Völkern, das durch die numerische Überlegenheit Vietnams noch verschärft wird. Die Lösung könnte allenfalls in einem Verzicht beider Staaten auf ihre außenpolitischen Ziele liegen, was besonders Vietnam angesichts seiner Überlegenheit schwerfallen dürfte.

Zweitens aber hängt die Lösung des Konfliktes nicht allein von den beiden Kontrahenten ab. In diesem wie auch schon in den früheren Kriegen stehen auch die Interessen anderer auf dem Spiel. Diese mögen zwar nach außen hin nur als Verbündete der einen oder anderen Partei auftreten, verfolgen in Wirklichkeit aber durchaus ihre eigenen Ziele. So tritt neben den ursprünglichen Konflikt der *Konflikt der Verbündeten*, der ersteren nur als Vehikel benutzt, ihn als Vorwand nimmt. Und damit kann der bilaterale Konflikt u.U. nur im Gefolge des übergeordneten Konflikts gelöst werden.

Die Interessenlage der Nachbarstaaten

Laos ist offiziell ein Verbündeter Vietnams, und dementsprechend ist auch seine Haltung gegenüber Kambodscha. So unterhielt es 1976 noch Wirtschaftsbeziehungen zu Kambodscha, hält aber seither seine Grenzen diesem gegenüber geschlossen. Ebenso sind die Beziehungen zu China gespannt – China zog im Herbst 1978 2500 Berater ab, und ebenso sollen etwa $\frac{2}{3}$ der 70 000 in Laos lebenden Chinesen ins Ausland geflohen sein, vor allem nach Thailand (vgl. L'Express, 30. 9. 78). Allerdings sollen sich im Norden von Laos immer noch chinesische Berater aufhalten, die beim Ausbau der Verkehrswege nach China eingesetzt sind. Gerade wegen des Nordens, der derzeit wohl zur chinesischen Einflußsphäre gerechnet werden muß, kann Laos es sich kaum leisten, hundertprozentig auf die Linie Hanoi einzuschwenken. Äußerungen der laotischen Regierung in der letzten Zeit lassen denn auch darauf schließen, daß man es mit Peking nicht ganz verderben will, ja es soll sogar eine Minderheit in der Führungsspitze für einen prochinesischen Kurs sein.

Hinzu kommt, daß Laos seit Ende 1976 mit *Aufständen vor allem der Meo* zu kämpfen hat. Diese Bewegungen

sind nicht nur antikommunistisch ausgerichtet, sondern meist auch antivietnamesisch – einer der Führer, General *Vang Pao*, soll sich im August 1978 sogar in Peking aufgehalten haben, nachdem er zumindest früher auch von der CIA unterstützt worden war (vgl. Far Eastern Economic Review, 1. 9. 78). Und erst kürzlich haben von Untergrundgruppen provozierte Grenzkonflikte dazu geführt, daß ein Besuch des thailändischen Ministerpräsidenten in Vientiane abgesagt wurde (Le Monde, 20. 12. 78).

Thailand hingegen hat genug eigene Probleme (Burma, nach China orientierte kommunistische Partisanen, Moslemminderheit), so daß es nach dem Abzug der Amerikaner eine eher neutrale Haltung einzunehmen versuchte. Man normalisierte die Handelsbeziehungen sowohl zu Vietnam wie zu Kambodscha – für letzteres war man so etwas wie das Tor zur Welt. Nach häufigeren Übergriffen kambodschanischer Truppen auf thailändisches Grenzgebiet verschlechterten sich 1977 die Beziehungen, besserten sich jedoch wieder durch die militärischen Erfolge Vietnams. Und seit dem Besuch von *Deng Xiaoping* in Bangkok im November 1978 ist Thailand möglicherweise zu einer Allianz mit Peking bereit, sollte Vietnam versuchen, seine „Union von Indochina“ zu verwirklichen. Das heißt jedoch nicht, daß Thailand seine Beziehungen zu Vietnam auf Eis legte – noch im Oktober 1978 kündigte man an, man wolle die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen erweitern. Nach den letzten Ereignissen könnten allerdings die Bande zu Peking wieder enger geknüpft werden.

Das Engagement der Großmächte – China

Weit wichtiger ist das *Engagement der kommunistischen Großmächte China und Sowjetunion*. Dabei ist pikant, daß sich Moskau und Peking militärisch nicht direkt gegenüberstehen, sondern die Kraftprobe auf dem Rücken ihrer Verbündeten austragen. China hat sich fest auf die Seite Kambodschas gestellt, nachdem es schon unmittelbar nach der Machtergreifung der Roten Khmer 1975 mit Beratern, Waffenlieferungen und Krediten zur Stelle gewesen war. Die Zahl der im Verkehrswesen und auf Kautschukplantagen tätigen Chinesen lag zuletzt bei etwa 20 000 (vgl. Der Spiegel 46/78).

Pekings Hilfe gründete vor allem darauf, daß ein Vietnam, das Indochina kontrolliert, sich nicht nur gänzlich dem chinesischen Einfluß entziehen, sondern auch ein beträchtliches *Gegengewicht gegen den chinesischen Einfluß in Asien* überhaupt darstellen würde. Man war bei aller Unterstützung Kambodschas allerdings nicht blind gegenüber dessen innenpolitischer Entwicklung, doch hat diesbezüglicher Druck auf Phnom Penh wenig gefruchtet. Im übrigen denkt China offenbar auch weiterhin nicht daran, sich in Kambodscha militärisch direkt zu engagieren. Abgesehen vom Säbelrasseln an der Grenze zu Viet-

nam (150 000 chinesische Soldaten), sollen aber Pläne existieren, eine Guerillafront in Laos und Kambodscha aufzubauen, um Vietnam auf diese Art langfristig zu einem Verzicht seines Hegemoniestrebens zu veranlassen.

Auf der anderen Seite hat sich Vietnam schon immer eine gewisse Zurückhaltung gegenüber China auferlegt. Dies ist nicht zuletzt historisch begründet – die letzte chinesische Besetzung liegt immerhin erst dreißig Jahre zurück. Und ein übermächtiger Nachbar wie China ist ohnehin kein allzu willkommener Gast. So hat Vietnam lange versucht, eine *Schaukelpolitik zwischen Moskau und Peking* zu betreiben, unter Wahrung seiner Unabhängigkeit mit beiden eine Freundschaft auf Distanz zu pflegen. Mit der Verschärfung der Spannungen zwischen Moskau und Peking wurde dies jedoch zu einem Drahtseilakt, dessen Ende abzusehen war.

Während des Vietnamkrieges hatte man noch einigermaßen die Balance gehalten, wenn sich auch mit Beginn der Kulturrevolution in China die Beziehungen zu Vietnam schon stark verschlechterten. Notgedrungen mußte man mehr Hilfe von der Sowjetunion annehmen, als einem lieb sein konnte – nach russischen Angaben kamen 70% der gesamten Auslandshilfe aus Moskau. Chinas Hilfe war dagegen wesentlich geringer, nach eigenen Angaben 12 Milliarden Dollar zwischen 1953 und 1975, nach westlichen Schätzungen nur etwa $\frac{1}{10}$ davon (vgl. FAZ, 7. 6. 78). 1964 war ein großzügiges Angebot (1 Milliarde pro Jahr) daran gescheitert, daß Peking den Verzicht Hanois auf sowjetische Hilfe verlangte.

Gleichzeitig versuchte China schon in dieser Zeit, *territoriale Ansprüche* ohne Rücksicht auf Nordvietnam durchzusetzen, indem es Anfang 1974 die Paracel-Inseln südlich Hainans besetzte. Hanoi konnte nur einige der südlich gelegenen Spratly-Inseln für sich verbuchen (die übrigen teilen sich China, Taiwan und die Philippinen). Der Streit um letztere ist seit Dezember 1978 wieder aufgekommen, nachdem China eine weitere Insel besetzte. Beide Inselgruppen haben nicht nur strategischen Wert. Man vermutet hier auch Erdöl.

Kommt ein neuer Konflikt China – Vietnam?

Das Klima zwischen Peking und Hanoi verschlechterte sich weiter, als Peking sich im September 1975 weigerte, Vietnam mehr Waffen zu liefern und auch die Verhandlungen über ein neues Wirtschaftsabkommen scheiterten – prompt sprang die Sowjetunion im Oktober 1975 mit einem Wirtschaftsabkommen ein. Und als mit Beginn der Kampfhandlungen zwischen Hanoi und Phnom Penh die Gefahr einer vietnamesischen Vorherrschaft in Indochina offenkundig wurde, bedurfte es nur noch des auslösenden Moments, um das Verhältnis Hanoi–Peking vollends abkühlen zu lassen. Dies ergab sich, als Vietnam Maßnahmen ergriff, um die politische und wirtschaftliche Lage im Süden besser in den Griff zu bekommen. Zu den allgemeinen

Schwierigkeiten der Wirtschaft (Kriegsfolgen, Mißernten, Überschwemmungen – vgl. HK, Februar 1978, 90) kamen dort ein starkes Mißtrauen gegen die von Nordvietnamesen beherrschte Verwaltung (den ehemaligen Vietkong traut man nicht, man hält sie für ideologisch nicht gefestigt und vermutet separatistische Bestrebungen) und ein blühender Schwarzmarkt.

Man beschloß deshalb u. a. eine *Vereinheitlichung der Währung*, die es ermöglichte, Vermögen einzufrieren, falls der Besitzer nicht in Staatsbetrieben investieren wollte, und man verstaatlichte den Kleinhandel. Diese Maßnahmen trafen in erster Linie den „Mittelstand“ – und hier dominierten die *Auslandschinesen* in und um Saigon. Die Folge war, daß ein bereits Anfang 1977 einsetzender Exodus von Chinesen sich verstärkte. Bis Ende Juli 1978, als China seine Grenze wieder sperrte, flohen etwa 160 000 dieser Auslandschinesen auf dem Landweg nach China, davon die meisten aus Hanoi und Umgebung.

Es läßt sich streiten, ob die Chinesen mehr unter Propagandaeinwirkung flohen oder unter massivem Druck – immerhin hatte es z. B. in jüngerer Zeit in Indonesien (1965) und Malaysia (1969) auch *Chinesenverfolgungen* gegeben. Für China war es aber in jedem Fall eine willkommene Gelegenheit, sich vor der Weltöffentlichkeit ins rechte Licht zu rücken. Hatte man zu Kambodscha geschwiegen, so war die Reaktion jetzt um so lautstärker. Man stellte Anfang Juli 1978 die Wirtschaftshilfe für Vietnam ein und zog auch die etwa 2000 Berater ab, beschränkte sich ansonsten jedoch mehr auf eine Pressekampagne gegen Vietnam – die Verhandlungen über die weitere Aufnahme von Flüchtlingen verliefen bis in den Herbst 1978 ergebnislos, ja es wurden sogar Tausende von Flüchtlingen wieder zurückgeschickt.

Die Aufnahme der Flüchtlinge war wohl in der chinesischen Führung von Anfang an umstritten. Letzten Endes ging es China vermutlich auch weniger um die Flüchtlinge als darum, Vietnam bloßzustellen und den 20 Millionen Auslandschinesen zu zeigen, daß allein die Volksrepublik China ihnen helfen könne. Die Publizität der Ereignisse diente so mehr dem Prestige Chinas und dazu, mehr Geld aus den Taschen der Auslandschinesen nach China fließen zu lassen. Die neuerliche Flüchtlingswelle seit Oktober 1978, für die das Schicksal der „Hai Hong“ bezeichnend ist, rührt China (und leider auch Taiwan) überhaupt nicht. Chinas Interesse dürfte wohl kaum darin liegen, die Flüchtlinge (1978 geschätzt 400 000–700 000, davon 80% Chinesen) nach Hause zu holen – selbst wenn diese das wollten.

Der harte Kurs Chinas zeigt sich allerdings stärker noch in einer *immer heftigeren militärischen Konfrontation*. Seit März 1978 häufen sich die Grenzzwischenfälle, und im Dezember 1978 eskalierten sie derart, daß der Schienenverkehr zwischen beiden Ländern eingestellt wurde. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß China nach Vietnam einmarschiert, auch wenn die chinesische Führung dies wiederholt nicht ausgeschlossen hat.

Gefestigte Position Moskaus

Moskau ist seit langem in Indochina engagiert, beschränkte sich in früheren Jahren jedoch mehr auf materielle Hilfe für Vietnam, ohne allzusehr in der dortigen Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten. Man bedenke etwa die Zurückhaltung, die es sich angesichts der Seeblockade vor Vietnam auferlegte. Außerdem versuchte Moskau lange Zeit, auch Kambodscha für sich zu gewinnen, es brach die Beziehungen zur Regierung Lon Nol sogar erst kurz vor dem Fall Phnom Penhs ab. Die Folge war denn auch, daß es bei seinen Anbiederungsversuchen bei den neuen Machthabern die kalte Schulter gezeigt bekam und mittlerweile längst kein Gesprächspartner mehr für Kambodscha ist.

Anders das Verhältnis zu Vietnam. In dem Maße, in dem sich China aus Vietnam zurückzog, nahm Moskau seinen Platz ein. So konnte Hanoi sich schon Mitte 1975 der Hilfsangebote Moskaus kaum erwehren. Nach den Ereignissen im Juli 1978 wurden die vorher 2000 chinesischen Berater durch 4000 Russen ersetzt; verschiedene noch von den Chinesen begonnene Projekte wurden von der Sowjetunion weiterfinanziert. Mittlerweile ist Vietnam durch den *Eintritt in den Comecon* (30. 6. 78) und den *Freundschaftspakt* (3. 11. 78) noch stärker wirtschaftlich und politisch an die Sowjetunion gebunden – einzig der verschiedentlich erwartete Beitritt zum Warschauer Pakt ist noch nicht erfolgt. Moskau hat damit eine wesentlich festere Basis in Indochina als noch vor wenigen Jahren (auch in Laos operieren mittlerweile über 2000 russische Berater), was ihm auch neue militärische Möglichkeiten eröffnet. Die noch von den Amerikanern ausgebaute Flottenbasis Cam Ranh Bay ist heute ein wichtiger Flottenstützpunkt der im Westpazifik operierenden russischen Flotte.

Somit bemüht sich Moskau, nicht nur die Lücke aufzufüllen, die Peking gelassen hat, sondern Peking auch so weit wie möglich zurückzudrängen. Vietnam ist ihm dabei ein willkommenes Werkzeug. So gab es sogar Spekulationen, daß Vietnams harte Haltung gegenüber China im Juli 1978 nicht nur die Billigung Moskaus gehabt habe, sondern auch auf einen gewissen Druck Moskaus zurückzuführen sei, das die Toleranzschwelle der Chinesen testen wollte (vgl. FAZ, 1. 6. 78). Manche Beobachter sehen denn auch im Verhalten Moskaus bereits die Gefahr eines vierten Indochinakrieges, der zwischen Moskau und Peking auf dem Rücken der Verbündeten ausgetragen würde, ohne daß sich die Großmächte militärisch direkt engagieren müßten. Moskau und Peking könnten somit leicht *in die Fußstapfen Japans*, Frankreichs oder der USA treten, und Vietnam wurde auch bereits von China als das „Kuba Asiens“ apostrophiert. In diesem Rahmen ist denn auch die Suche nach neuen Verbündeten zu sehen – sowohl Chinas Öffnung nach Westen als auch der Versuch Moskaus, in Südostasien besser Fuß zu fassen, nachdem sein treuester Partner Indien auf Distanz gegangen ist. So wirbt die Sowjetunion um die Staaten der ASEAN, verstärkt

aber auch gleichzeitig ihre wirtschaftliche und militärische Präsenz in Asien.

Auf der Suche nach neuen Verbündeten

Hanoi ist sich durchaus der Gefahr bewußt, die ihm von einer zu großen Abhängigkeit von Moskau droht, und so bemüht es sich, weitere Verbündete zu gewinnen. Deshalb startete es gerade in letzter Zeit diplomatische Offensiven bei den Staaten der ASEAN und anderen Staaten der Dritten Welt (Besuche hoher vietnamesischer Delegationen im Frühjahr und Herbst 1978 vor allem in Süd- und Südostasien). In Südostasien ist Vietnam dabei im Vorteil, denn die meisten dieser Staaten leiden unter einem *chinesischen Trauma* – sei es wegen der chinesischen Minderheiten, sei es wegen prochinesischer Untergrundbewegungen. Während China auch weiterhin gewillt ist, die kommunistischen Bewegungen in diesen Ländern zu unterstützen, kann Vietnam in bezug auf diese eine (fast) weiße Weste vorweisen, was ihm allerdings nicht sehr schwerfällt – diese Bewegungen orientieren sich ideologisch sowieso meist nach China. Immerhin verzichtete Vietnam aber z. B. im Oktober 1978 offiziell auf die Unterstützung malaysischer Untergrundkämpfer, was wiederum den vietnamesischen Wirtschaftsinteressen zugute kam – im selben Monat wurde es Mitglied der Vereinigung der Erzeuger von Naturkautschuk (ANRPC) und erhielt von *Malaysia* wirtschaftliche Zusagen. Im November folgte ein neues Abkommen mit Indonesien. Chinas diplomatische Bemühungen führten dagegen eher in Thailand als in anderen ASEAN-Staaten zum Erfolg.

Größeres Interesse hat Vietnam an *Japan*, das schon 1975 seine Bereitschaft zu Investitionen bekundete. Japan ist aber in einer etwas prekären Lage, da es weder mit Moskau oder Peking noch mit der ASEAN verderben will, sich aber durch den Freundschaftsvertrag mit Peking gewisse Bindungen auferlegt hat. Um Hanoi nicht zu sehr in Moskaus Arme treiben zu lassen, gewährte es wenigstens eine Minimalhilfe, die 1979 etwa 150 Millionen DM sowie

150 000 t Reis betragen sollte (ähnlich 1978), aber vorerst gestrichen wurde.

Abgesehen von internationalen Organisationen – so erhielt man über die UNO von 1975 bis 1977 370 Millionen DM an Krediten (vgl. FAZ, 24.5.78) –, ruht die Hoffnung aber vor allem auf den USA. Nachdem Vietnam seit Juli 1978 nicht mehr auf Reparationen besteht und auch bei der Aufklärung der Schicksale von vermißten amerikanischen Soldaten behilflich sein will, steht der Aufnahme diplomatischer Beziehungen und der Gewährung von Kredithilfen nicht mehr allzuviel entgegen. Schließlich haben die USA auch eine gewisse moralische Verpflichtung gegenüber Vietnam. Dem steht jedoch das Hegemoniestreben Vietnams entgegen, und so halten sich die USA vorerst immer noch zurück. Sie unterstützten, zumindest auf diplomatischem Weg, lieber Kambodscha, wobei sich ihre Ziele mit denen mancher westlicher Staaten, aber auch Thailands und Chinas treffen. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit China hat deutlich gezeigt, daß den USA im Augenblick China wesentlich wichtiger ist als Vietnam. Allerdings lassen sie Vietnam deswegen nicht ganz fallen. Es war geplant, die Verhandlungen fortzuführen, die letzten Ereignisse dürften dies jedoch erheblich erschweren.

So bleibt Indochina weiterhin ein Konfliktherd erster Ordnung. Weder werden seine eigenen Probleme gelöst – ihre Lösung bleibt abhängig vom Willen der Großmächte –, noch können sich die Menschen von den Folgen dreier Kriege erholen. Die militärischen Erfolge Vietnams in den letzten Wochen haben die Lage eher verschärft. China wird sich zu Gegenmaßnahmen genötigt sehen, auch wenn es ein offenes militärisches Eingreifen vielleicht nicht riskiert. Und die Kambodschaner stehen letztlich vor der Frage, ob sie sich einer nur schlecht verhüllten Fremdherrschaft unterwerfen oder ob sie den Krieg mit anderen Mitteln weiterführen. Zur Ruhe wird Indochina jedenfalls so schnell nicht kommen – das Elend für Millionen Menschen geht weiter.

Peter Drews

Kurzinformationen

Die Lateinamerikareise des Papstes – sie ist die erste Reise Johannes Pauls II. seit seiner Wahl in ein Land außerhalb Italiens und die erste, die Papst Wojtyła in ein Land der Dritten Welt führt – ist mit einem sehr dichten Programm besetzt. Sie dauert volle acht Tage (vom 25. Januar bis 1. Februar). Erste Station ist Santo Domingo mit einer Konzelebration des Papstes mit den Bischöfen des Landes auf dem Hauptplatz der Stadt mit anschließender Begegnung mit dem dortigen Staatspräsidenten *Antonio Guzmán Fernández* und einer Messe für den Klerus, die Ordensleute und die Seminaristen am Morgen des folgenden Ta-

ges. Für den Aufenthalt in Mexiko war folgendes Programm vorgesehen: Am 26. Januar, nachmittags um 17 Uhr, Messe in der Kathedrale, am Abend Begegnung mit dem mexikanischen Präsidenten *José López Portillo*; am 27. Januar Konzelebration in der Wallfahrtskirche „Unserer lieben Frau von Guadalupe“ im Norden von Mexiko-City, am Nachmittag Begegnungen und Gespräche mit dem mexikanischen Klerus; am 28. Januar Autofahrt von Mexiko-City in das 130 km entfernte Puebla, wo er der Eröffnung der Dritten Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats im dortigen Priesterseminar beiwohnt; am